

Fotografie



Restlichtverstärker. Klar doch, man kann – wie das die Experten jetzt tun – an William Turner denken. An den englischen Landschaftsmaler, den Grossmeister der Romantik, der dem Betrachter derart effektsicher ins Gemüt greift und ihm eine Melancholie einflösst, die so schnell nicht wieder vergeht. Aber es gibt einen Unterschied: Was Turner vor zweihundert Jahren malte, das waren anerkannte Sehenswürdigkeiten, Kathedralen im verdämmernenden Abend oder Segelschiffe im Mondschein. An die Orte dagegen,

die Gian Paul Lozza jetzt zeigt, würde sich kein Tourist allein getrauen. Jedenfalls nicht zu dieser nachtschlafenen Zeit. «Somnium» heisst die Serie, die der 1976 in Chur geborene und heute in London lebende Fotograf noch bis zum 24. Oktober in der Bildhalle im zürcherischen Kilchberg zeigt. Und was sich da aus dem Dunkel schält, fahl beschienen von einem Autoscheinwerfer oder vom Glimmen der Grossstadt, das ist der Schrott der Zivilisation – ein rostender Wasserturm («Barrels», 2013), der Verschlag eines

Obdachlosen («Cottage», 2010) oder die Bühne eines Freilichtspiels, verlassen bis auf eine Art Schnee, der sich wie ein Irrtum der Natur gegen seine Umgebung behauptet («Stage», 2010). Lozza hat seine Nachtbilder im Lauf der letzten Jahre in Japan aufgenommen, in Frankreich, Südafrika und auch der Schweiz; allenthalben benutzt er die Kamera wie einen Restlichtverstärker, und dem Unansehnlichen gewinnt er etwas ungemein Malerisches ab. Mehr aber noch macht die Kunst des Gian Paul Lozza etwas

anderes aus: Er macht stille und trotzdem beunruhigende Bilder. Alles laut- und leblos hier draussen, alles ganz leer. Aber man ahnt mehr, als man sieht. Da ist etwas hinter den Dingen, eine Andeutung von Unheil im Dunkeln; kein gewisses, sondern ein ungewisses Etwas. Dass es jeder Betrachter selbst ist, der Regie in diesem Kopfkino führt, ist – hier und für einmal – mehr als nur eine Behauptung. (ddf)

Weitere Bilder: lozza.derbund.ch